

Willi Fährmann

Als Oma noch mit Kohlen heizte

Geschichten aus der guten alten Zeit

Butzon & Bercker

Meine
Oma
war Erfinderin

Auf Wohnungssuche

Meine Großmutter war wirklich eine große Erfinderin. Das hatte ihr Lehrer Pannbeckers schon vorausgesagt, als sie noch ein Kind war. Sie hatte meinen Großvater Martin Lohgerber geheiratet, als sie neunzehn Jahre alt war. Und der ahnte schon früh, dass er eine Erfinderin geheiratet hatte. Ihre wirklich tollste Erfindung war ..., aber das ist eine Geschichte, die von Anfang an erzählt werden muss.

Alles begann damit, dass Großmutter eine andere Wohnung suchte. Genau gesagt war sie damals noch gar nicht meine Großmutter, sondern erst Mutter. Das allerdings war sie gleich fünfmal. Ihre Kinder waren zwölf, elf, zehn, neun und vier Jahre alt. Großmutter wurde sie erst zehn Jahre später.

Damals suchte sie also eine neue Wohnung. Die alte bestand nur aus einer geräumigen Küche und zwei Schlafzimmern und war schon lange zu klein geworden. Aber Wohnungen waren in der großen Industriestadt schwer zu finden, wenn das Geld für eine hohe Miete nicht reichte, und viel Geld verdiente mein Großvater nun wirklich nicht.

Mein Großvater hieß Martin Lohgerber und arbeitete genau wie der Vater meiner Oma in

der Hütte. Diese Hütte war jedoch kein kleines Haus. Die Hütte, das wusste bei uns jeder, die Hütte war eine riesige Fabrik. Dort wurde aus Eisenerz Eisen geschmolzen und Eisen wurde zu Stahl gekocht.

Und weil meine Großmutter geheiratet hatte, hieß sie auch nicht mehr Meurer, sondern Lohgerber. Das war früher immer so, dass die Frauen den Namen ihres Mannes annahmen. Aber Tilla wurde sie immer noch genannt, obwohl sie doch eigentlich Mathilde hieß.

„Tilla“, sagte Martin eines Tages, „Tilla, wir brauchen eine größere Wohnung.“

„Ja“, antwortete sie, „es ist nicht leicht, eine passende Wohnung zu finden.“

„Lass dir etwas einfallen“, schlug Martin vor.

„Ja“, sagte Tilla und murmelte unwillig: „Immer bin ich es, die sich etwas einfallen lassen muss.“

Zu dieser Zeit wussten nur wenige, dass Tilla eine Erfinderin war. Und doch: Man hätte es damals schon merken können, dass eine richtige Erfinderin in der Stadt lebte. Sie bemalte nämlich ein Stück hellbraunes Packpapier und fragte die Bäckersfrau Bongert: „Darf ich das im Laden aushängen?“

Die antwortete: „Mach das nur, Tilla. Das war zwar noch nie da, aber die Leute lieben das Neue.“

Und wenn etwas neu ist und noch nie da war, handelt es sich um eine Erfindung.

So erfand Tilla den Bäckereiaushang. Als sie am nächsten Morgen ein Brot kaufte, rief Frau Bongert: „Tilla, Frau Krulle hat dein Plakat gelesen. Sie hat deine schöne Schrift bewundert. Wer so ordentlich schreiben kann, hat sie gesagt, der ist sicher auch ein ordentlicher Mensch. Du sollst mal bei ihr vorsprechen. Die Krulles wohnen in der Donnersteinstraße. In ihrem Haus ist im ersten Stock eine Wohnung frei geworden. Sie soll geräumig sein und besteht aus einer Küche und vier Zimmern. Genau wie es auf dem Packpapier steht.“

Nicht einmal Fische im Glas

Am selben Abend noch sind Tilla und Martin zu Frau Krulle in die Donnersteinstraße gegangen.

„Eine ruhige Straße“, stellte Tilla fest.

„Es liegt aber Haus an Haus“, wandte Martin ein.

„Das ist hier in der Stadt fast überall so“, antwortete Tilla.

Von außen sah das Haus in der Donnerstein-

straße gut aus. Es war gelb getüncht. Drei Fenster mit langen weißen Gardinen lagen zur Straße hin. Die Haustür erreichte man über zwei Treppenstufen. „Krulle“ stand neben dem unteren Schellenknopf. Der Platz für das Schildchen neben dem mittleren Schellenknopf war leer. Der oberste Schellenknopf gehörte zu der Familie Barufski.

Kaum hatte Martin auf den Schellenknopf gedrückt, da öffnete Frau Krulle schon die Tür. Sie hat sicher am Fenster hinter der Gardine gestanden und uns beobachtet, dachte Tilla. Damals wusste sie noch nicht, dass Frau Krulle mindestens sechzehn Augen hatte und alles sah, was in der Donnersteinstraße vor sich ging. Dazu besaß sie ungefähr vierundzwanzig Ohren, mit denen sie selbst das Gras wachsen hörte.

Den Schlüssel für die Wohnung im ersten Stock trug Frau Krulle schon in der Hand. Sie führte Tilla und Martin durch den rotweiß gekachelten Flur. Über die braun gestrichene Treppe ging es in den ersten Stock. Dort öffnete Frau Krulle eine Tür. Gleich darauf standen sie in der großen Küche. Die hatte nur ein Fenster zum Hof hin.

Auch die drei Zimmer, die sich an die Küche anschlossen, waren ziemlich düster. Aber man schaute durch die Fenster auf einen riesigen

Walnussbaum, der beinahe den ganzen Hof ausfüllte.

Die Stube zur Straße hin war geräumig und durch drei Fenster fiel hell das Sonnenlicht.

„Das ist eine sehr schöne Wohnung“, sagte Tilla und Martin nickte. Doch ehe sie fragen konnten, wie teuer die Wohnung sein sollte, sagte Frau Krulle: „Pünktlich am Ersten in jedem Monat ist die Miete fällig. Sie beträgt vierundzwanzig Mark achtzig.“

Tilla war überrascht. Sie hatte mit einer höheren Monatsmiete gerechnet.

Frau Krulle merkte ihr Erstaunen und fügte hinzu: „Aber um eines muss ich Sie bitten, Frau Lohgerber, Herr Lohgerber, keine Tiere in meinem Haus. Kein einziges Tier darf mir ins Haus kommen.“

Martin war enttäuscht. Er liebte Tiere sehr.

Tilla fragte nach: „Hätten Sie denn auch etwas gegen ein kleines Hündchen, Frau Krulle?“

„Hunde bellen!“, antwortete Frau Krulle barsch. „Die Nachbarn beschwerten sich. Außerdem schleppen die Köter Flöhe ins Haus. Keine Hunde, Frau Lohgerber, Herr Lohgerber! Keine Hunde!“

„Aber ein Kätzchen, Frau Krulle. Ein Kätzchen schleicht auf Samtpfoten durch die Wohnung. Niemand wird sich gestört fühlen!“, versuchte Tilla es noch einmal.

„Katzenviecher stinken wie die Pest“, rief Frau Krulle empört. „Keine Katzen, Frau Lohgerber, Herr Lohgerber! Keine Katzen kommen mir ins Haus!“

Und so ging es fort. Tauben gurren in der Frühe, wenn anständige Leute noch schlafen wollten; der Kanarienvogel macht Frau Krulle durch sein Gezwitscher verrückt.

„Wo ich doch ein so empfindliches Gehör habe!“ Goldfische wollte sie schon gar nicht erlauben. Bei den Wurzewickis nebenan sei das Aquarium zersprungen und das Wasser sei durch die Decke getropfelt. „Denken Sie nur, Frau Lohgerber, Herr Lohgerber, durch die Decke!“

„Wir werden es uns überlegen, ob wir die Wohnung mieten“, sagte Martin. „Wir geben Ihnen morgen Bescheid, Frau Krulle.“

Tilla und Martin kehrten in ihre Wohnung zurück.

„Das ist eine schöne große Wohnung in der Donnersteinstraße“, sagte Tilla.

Martin schwieg. Er dachte an den kleinen fuchshaarigen Hund, den sein Arbeitskollege Peter ihm schenken wollte.

„Wir könnten für jedes Kind ein eigenes Bett aufstellen“, sagte Tilla.

Martin schwieg. Ihm fiel die schneeweiße, herrenlose Katze ein, die gelegentlich durch

den Garten hinter dem Haus streifte. Diese Katze hätte er gern aufgenommen.

„Die beiden Mädchen hätten ein Zimmer für sich, und die drei Jungen auch“, sagte Tilla.

Martin schwieg. Er musste an seinen Bruder Theo denken. Theo züchtete Kanarienvögel. Auf einer Vogelausstellung hatte Theo unlängst sogar einen ersten Preis für einen Kanarienhahn gewonnen. Schon oft hatte Theo ihm zugeredet, auch Kanarienvögel zu züchten. Martin hätte gern Kanarienvögel gepflegt. Er schwärmte für den schönen Gesang dieser Tiere.

„Vorn im Zimmer an der Straße hätten wir dann eine gute Stube“, sagte Tilla.

Nicht einmal Fische im Glas, nicht einmal Tauben auf dem Dach, dachte Martin und wurde traurig. Aber er sagte nichts.

„Und die Miete, die ist wirklich ... die ist wirklich niedrig“, sagte Tilla.

„Gut.“ Martin seufzte und nickte. „Gut, Tilla, ich bin einverstanden. Wir mieten die Wohnung.“